

rewski,
ph. 362.
ähne.
cht sitzen-
se.
e Platte.
Städtische
frei-
willige
Feuerwehr
Bocholt.
Dezember,
Uhr:
Katholiken.
nachmittags
ale des Herrn
Sammlung
trag
eran gemüthliche
Vorträge,
Kostenlos, nebst
Kaffee.
Sport- und
verein.
am 8. d. M.,
findet bei un-
Terstegge
eine
Sammlung
Totalfrage.
ab ein
Vorstand.
K
I
N
D
E
R
W
A
G
E
N
S
T
O
H
E
N
Wahl.
Preise.
Eising,
he 10.
Wohnung
er, Stallung und
zu vermieten.
peditio d. St.
Wohnverw.
1000 Wkr. 8 M.
elag 8. St.
tots
ant
Konfektion
des Lebens
ermäßigten
en.
Fisser,
n. 48.
üblich
es Geschäft, rosiges
weisse, sammet-
schöne, feine,
die allein ehe
Lienmisch-Gesell-
Co., Radebeul
oepfner, Drog.,
lors, Radebeul,
J. Starling.

Bocholter Volksblatt

Amtlicher Anzeiger der Stadt Bocholt und benachbarter Orte.

Beigefügt wöchentlich 7 mal. Der Samstag-Morgen werden das vierseitige "Sonntags-Unterhaltungsblatt" und das 48-seitige "Bocholter Unterhaltungsblatt" gratis beigelegt. Abonnementspreis monatlich 1.00 M., oder vierteljährlich 3.00 M., durch die Zeitungsverkäufer oder durch die Expedition abgeholt 1.50 M., von der Post abgeholt 1.60 M., durch den Postboten des Haus gebracht 1.92 M.

Organ der Zentrumspartei.
Verantwortlich für den allgemeinen Teil:
Redakteur Joseph Weber in Bocholt.
Verantwortlich für den Lokalteil:
Herrn Dr. H. H. H.

Anzeigen kosten für Einzelblätter (Bocholt und Rheine) die Bettstelle oder einen Raum 10 Wkr., für Auswärtige 15 Wkr. Bei größeren Anzeigen und Wiederholungen derselben werden wir entsprechenden Rabatt. Anzeigen-Annahme jeden Tag bis nachmittags 5 Uhr vor Ausgabe des Betr. Nummer. Gebühre Anzeigen wollen man uns jedoch möglichst vormittags übermitteln. — Kleinanzeigen kosten pro Bettstelle 40 Wkr.

Nr. 331.

Druck und Verlag von J. & H. Temming in Bocholt.

Donnerstag, 9. Dezember 1909.

Für den Anzeigen- und Anzeigenteil verantwortlich: J. Temming in Bocholt.

39. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

* Berlin, 6. Dez.

Der Reichstag verhandelte heute ausschließlich über die

Interpellation über die Räder der

die von den Freisinnigen und Sozialdemokraten eingebracht war. Die Erwartung, dass diese zu einer stimmungsbewegten Sitzung führen werde, hatte eine Überfüllung der Tribünen hervorgerufen, aber sie ging nicht in Erfüllung. Die Debatte verlief vielmehr ziemlich ruhig und hatte einen vorwiegend sachlichen Charakter.

Die Interpellation nimmt die durch den soeben beantragten Räder-Wahlgesetz enthaltenen Unregelmäßigkeiten und Unterlassungen zum Ausgangspunkt und fordert den Reichstag auf, unverzüglich Anordnungen zu treffen, durch die eine sparsame Wirtschaft sowie eine nach kaufmännischen Grundsätzen eingeführte Buchführung auf den kaiserlichen Werften eingeführt wird.

Die Begründung der Interpellation unternehmen die Abgg. Leonhart (Ffr. Wgg.) und Begien (Soz.). Sie halten keine gar zu schwere Aufgabe. Wenn auch die sämtlichen Angelegenheiten vom Schwurgericht in Kiel freigesprochen worden sind, so haben die Verordnungen im Räder-Wahlgesetz doch die Tatsache bestanden lassen, dass ganz bedeutende Unregelmäßigkeiten im Betriebe der kaiserlichen Werften in Kiel vorgekommen sind, an denen die Werftverwaltung schuldig ist. Der Abg. Leonhart konnte mit Recht verlangen, dass nicht nur auf den Werften, sondern auch in der Flottenverwaltung mehr kaufmännischer Geist eingeführt und mit dem Geiste der Sparsamkeit sparsamer umgegangen werde. Der Abg. Begien als Begründer der sozialdemokratischen Interpellation befragte und verurteilte die Ausführungen des Abg. Leonhart und wählte Johann für die 2. Sitzung des Marineausschusses einen Antrag an, worin eine parlamentarische Untersuchungskommission verlangt wird, welche die sämtlichen staatlichen Werftenlagen kontrolliert.

Die Antwortung der Interpellation erfolgte durch den Staatssekretär des Marineamts von Tirpitz. Derselbe ist nicht sonderlich glücklich aus. Formell konnte er sich allerdings auf die Freisprechung aller Angelegenheiten und auch darauf hinweisen, dass nicht auf sämtlichen Werften, sondern nur in Kiel, und auch hier nur in dem einzigen Betriebe des Räderbaus Unregelmäßigkeiten vorgekommen seien. Aber materiell musste er doch zugeben, dass hier die Aufsicht nicht ausreichend gewesen sei, so dass er noch beim

ersten Bekanntwerden von Unregelmäßigkeiten mit eifriger Faust eingegriffen habe, die eine Wiederkehr von Unregelmäßigkeiten unmöglich mache. Der Staatssekretär des Reichsmarineamts führte dann die bereits bekannten neuen Kontrollmaßnahmen an, mit denen alles geschehen sei, was nach Lage der Sache geschehen konnte, während ein absoluter Schutz gegen direkte Unregelmäßigkeiten nicht möglich sei. Nach Lage der Sache blieb dem Staatssekretär schließlich nichts anderes übrig, als für sich oder für die Marineverwaltung auf „milde Umstände“ zu plädieren, indem er versicherte, dass er seine ganze Kraft darauf konzentriert habe, diejenigen technischen Betriebe zu reformieren, die mit großen Summen arbeiten, um sparsamer und ökonomischer zu wirtschaften. Durch Einführung einer Reihe von Ziffern wollte er den Nachweis führen, dass die Marine nicht aus dem Vollen arbeite und lebe, sondern sehr sparsam sei, um mit den Bewilligungen des Reichstages auszukommen. Eine Verallgemeinerung einiger Unregelmäßigkeiten in Kiel, die nicht wieder passieren würden, glaubte Staatssekretär von Tirpitz unter Daul und Anerkennung für das ihm unterstellte Personal entschieden zurückweisen zu sollen. Seine Ausführungen fanden jedoch nur auf der rechten Seite des Hauses Weifall.

In der darauf folgenden Besprechung der Interpellation erhielt zunächst der Abg. Kretsch von der konservativen Fraktion das Wort, der bei allem Wohlwollen gegenüber der Marineverwaltung doch zugeben musste, dass bei derselben nicht nach dem Geiste altpreussischer Sparsamkeit gewirtschaftet worden sei, und dass in der Kommission die Reformvorschlüsse ernst geprüft werden müssten.

Abg. Erzberger (Str.) trat den Ausführungen des Staatssekretärs v. Tirpitz mit größtem Ernste und mit durchschlagenden sachlichen Gründen entgegen, so dass er bald die gesamte Aufmerksamkeit des Hauses und der Tribünen gewann. Freilich gab er dem Chef der Marineverwaltung zu, dass er persönlich und moralisch nicht für die unlesbaren Dinge in Kiel verantwortlich zu machen sei, da ihm natürlich der Ausbau und die Schlagfertigkeit der Flotte mehr am Herzen liege, als der Verkauf von altem Eisen; aber trotzdem habe er doch auch die Pflicht, dafür zu sorgen, dass solche Unregelmäßigkeiten, wie in Kiel, nicht vorkommen oder wenigstens sich nicht wiederholen könnten, dass nicht nur die untergeordneten, sondern auch die höheren Beamten disziplinarisch zur Rechenschaft gezogen würden. Im Einzelnen wies Erzberger dann nach, dass die Marineverwaltung keineswegs ein Musterinstitut von Sparsamkeit sei. Die Rede

des Abgeordneten Erzberger war sachlich von hervorragender Bedeutung, wie sie auch am Schluss reichlichen Beifall fand.

Abg. Seiler (natl.) ging weit allseitiger mit der Marineverwaltung um, aber auch er verlangte entschiedenen Ruck und insbesondere für den Verkauf von Material einen Mann, der kaufmännische und Geschäftskenntnisse besitzt. Auf seine Anfrage, ob einem Kriminalbeamten für die weiterzubringenden Summen Projekte vorgezogen seien, erhielt er zunächst keine Antwort.

Abg. Frhr. v. Camp (Reichsp.) meinte, dass der Staatssekretär des Reichsmarineamts alle wirklichen Mängel anerkannt habe, dass aber die Oberrechnungskammer bei einer besseren Organisation eine wirksamere Kontrolle durchführen könne.

Staatssekretär v. Tirpitz hat den Abg. Erzberger, ihm das Material für dessen Verurteilungen über weitere Unregelmäßigkeiten in der Marineverwaltung zur Verfügung zu stellen, damit er mit aller Schärfe einschreiten könne.

Nachdem Abg. Dr. Spahn noch die Räder Staatsanwaltschaft verteidigt hatte, wurde die weitere Besprechung der Interpellation auf morgen vertagt.

Deutsches Reich.

Zur Wahl des Reichstagspräsidenten macht die „Kreuzzeitg.“ folgende bemerkenswerte Ausführungen:

Die nationalliberale Reichstagsfraktion hat sich bei der Präsidentenwahl dem Einflusse der Sozialdemokraten nicht zu entziehen vermocht. Sie hat die ihr vom Vorstand des Reichsverbandes der Jugendvereine erteilte Direktive streng befolgt und dem Freisinn den Steigbügel gehalten. Der Zweck dieses Vorgehens liegt klar am Tage. Wie schon in diesem Frühjahr durch ihren Erfolg aus der Finanzkommission, so wollen die Liberalen auch durch ihre Selbstauswahlung aus dem Reichstagspräsidenten den gesellschaftlichen Fortschritt der parlamentarischen Geschäfte, wenn nicht verhindern, so doch erschweren. Die Liberalen, die durch die deutschen Bunde gezogen sind, um die Bevölkerung durch die Verkleinerung zu beunruhigen, dass nunmehr durch die Schuld der Konservativen die ausschlaggebende Macht des Zentrums wiederhergestellt sei, haben durch ihre von Parteigängern durchgeführte Taktik gerade dem Zentrum einen großen Vorteil verschafft. Nicht der Umstand, dass der Abg. Dr. Spahn zum ersten Reichspräsidenten gewählt worden ist, sondern die Tatsache, dass die Nationalliberalen es demokratisch abgelehnt haben, sich an einer Reichsprä-

sidierung im Reichstag zu beteiligen, ist dazu angetan, den parlamentarischen Einfluss der Zentrumspartei zu erhöhen. Die Nationalliberalen sind angeblich zu stolz und zu „national“, als dass sie aus den Händen des „schwarzen Blauen“, oder wie es jetzt schon knapper und wohlklingender heißt, des „schwarzen Blocks“, eine Reichspräsidentenwahl annehmen könnten. Begehrlicher freilich fühlen sie sich natürlich im roten Großblock, und es war ihnen in Baden wie in Sachsen eine Ehre, durch die Sozialdemokraten auf den Präsidentenstuhl gehoben zu werden. Man sollte also auf der linken die Abstammungstakt bei der Reichstagspräsidentenwahl nicht mit einem faden Scheitern in den Händen zu umhüllen trachten. Das für die Liberalen hierbei „nationale“ Gesichtspunkte maßgebend gewesen wären, glaubt ihnen ja doch kein Mensch. Wer im Großblock sitzt, soll nicht mit nationalen Phrasen um sich werfen, denn er dokumentiert dadurch, dass für ihn nur parteipolitische Erwägungen entscheidend sind. Der ganze Streit um das Präsidium ist ja nicht von großer politischer Bedeutung, doch ist sein Ausgang ein neuer Beweis für die Unfähigkeit der Nationalliberalen, „Gefühl und Vernunft mit liberalen Geistes zu durchdringen“, und die Konservativen werden sich hüten, ihnen bei diesem Werke wieder freundschaftliche Hilfe zu leisten.

S. Berlin, 6. Dez. Die Reichstags-Sitzungen des Reichstags sollen am 17. Dezbr. beginnen und bis zum 11. Jan. nächsten Jahres dauern.

S. Berlin, 6. Dez. Die konservative Fraktion des Reichstages wählte den Abg. v. Normann wieder zum Vorsitzenden der Fraktion, und den Abg. v. Richter-Dammsdorf zum Stellvertreter. In den Vorstand wurden ferner gewählt die Abg. Dietrich, Graf v. Ranitz, Dr. Frhr. v. Freytag und v. Stauby.

S. Hamburg, 6. Dez. Aus Anlass der Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Bürgerstadt wurde heute mittags im großen Saal des Rathauses ein Festakt gehalten, woran der gesamte Senat in Amtstracht, die Bürgerstadt, die Mitglieder der Verwaltungsbehörden usw., ferner der preussische Gesandte Graf Bülow, der russische Ministerpräsident v. Alexiew u. a. teilnahmen. Bürgermeister Dr. Burghard hielt die Festrede.

Ausland.

Frankreich.

Militärische Verwertung der Aeroplane.
* Paris, 6. Dez. Der „Globe“ behauptet, der Kriegsminister habe auf Grund der in den

Verlegelte Lippen.

Roman von Reinhold Ortmann.

48 Nachdruck verboten.

Nun gingen sie auf den Bahnhof hinaus, und der Bange mit der Hakenase hielt Unschau nach einem seinen Wünschen entsprechenden Abteil.

„Hier wollen wir einsteigen“, sagte er nach einem Suchen. „Es sind zwar schon zwei Plätze belegt, aber ich will uns die Leute bald vom Halbe scheffeln. Auf so was verziehe ich mich ausgezeichnet, müßt du wissen.“

Er verstand sich in der Tat darauf, das sollte der Referendar bald genug erfahren. Die stückweise bestückten Bänke, mit deren beigem Rauch er das Abteil erfüllte, sobald der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, das räuspernde Wehen des Rades und die Zeit seiner Unterhaltung, die Paul Reilig immer aufs neue die Räder ins Gesicht schlugen, hatten blauen Wogestrichel Zeit zugebracht, was er hatte erreichen wollen. Schon auf der nächsten Station bestiegen sich die übrigen Fahrgäste, das Wagenabteil zu verlassen, und der schreckliche Reisefährte, von dessen Persönlichkeit der Referendar noch immer nichts anderes wußte, als daß er Anton hieß, konnte sich in seiner ganzen Länge auf eine der Sitzbänke strecken.

„So — nun wird's gemütlich“, sagte er, „nun können wir auch eine bessere Sorte rauchen und in aller Gemütsruhe eins trinken.“

Er zeigte Paul Reilig die Flasche, und als er sah, daß der junge Mann gähnte, sie an die Lippen zu setzen, schlug er ein höfliches Ge-lächter auf.

„Nur nicht so zimperlich, mein Junge, meinst du wohl noch immer, etwas Besseres zu sein wie unsereins? Da bist du aber auf dem Holzwege, sage ich dir. Gleiche. Wüßte — gleiche Rappen. Wer sich mit mir gut stehen will, darf mir nicht so hochmütig kommen wie du.“

Und Paul Reilig trank, nicht bloß das eine

Mal, sondern so oft, als ihm der andere die Flasche anbot. Anfangs tat er es mit unfähigem Widerwillen, nur aus Furcht vor den stehenden Augen, die, wie er meinte, mit unheimlich drohendem Ausdruck auf ihn gerichtet waren — nach und nach aber mit wachsendem Wohlgefallen an der belibenden und ermunternden Wirkung des feurigen Getränks, das seinen leeren Magen mit einem behaglichen Wärmegefühl erfüllte und die grauenvolle Angst der schicksalhaften, die ihn im Beginn der Fahrt oft wie im Fieber hatte erschauern lassen.

Der unwillkommene Kamerad zeigte sich jetzt nicht mehr sonderlich gesprächig. Er lag rauchend auf seiner Bank, piffte gelegentlich die Melodie eines Offenbachers vor sich hin und raffte sich nur dann zu irgend einer unschlüssigen Bemerkung auf, wenn auf einer Station jemand hinein- oder hinausging.

Gegen Mittag lud er den Referendar großmütig zum Essen im Wartesaal einer größeren Station ein. Aber obwohl Paul Reilig seit länger als vierundzwanzig Stunden nichts Denksicheres mehr gegessen hatte, brachte er doch kaum einen Bissen über die Lippen. Der andere dagegen, der mit vorfreudigem Appetit, bestellte nach beendeten Male ein Duzend guter Bismarck- und ließ sich auch den bis auf den letzten Tropfen geleerten „Räder“ aufs neue füllen, die er nicht wie in Berlin mit einem verhältnismäßig harmlosen Schnaps, sondern mit allem Reizgeist, den er am Markt probiert und für ein halbwegs menschenwürdiges Getränk erklärt hatte. Während er dem widerigen Gekosten des schmalen Reisegenossen mit ohnmächtiger Bora zugewandte, hatte der Referendar in seinem vom Brandwein erhitzten Gehirn allerlei tollkühne Pläne gewandt, wie er sich von dem abscheulichen Menschen befreien könnte. Als das erste Signal zum Einsteigen gegeben wurde, machte er ihm dann auch wirklich den Vorschlag, sich von ihm zu trennen.

„Das Reisen zu zweien ist zu gefährlich“,

meinte er, „Sie können sich wohl denken, daß ich bei einer solchen Reise, eine Verletzung mit den Händen zu fürchten. Und schließlich könnten ja auch Ihre Unannehmlichkeiten daraus erwachsen.“

Mit einem pfiffigen Augenzwinkern hatte ihn der andere von der Seite angesehen. „Das heißt, du möchtest mich gerne los sein, mein Junge. Aber so haben wir nicht gewirkt. Ich habe mich nur einmal in den Kopf gesetzt, daß mir gemeinschaftliche Sache machen, und dabei bleibe ich. Ich mache mir nicht viel daraus, wenn es am Ende schief gehen sollte.“

„Aber Sie sehen doch, daß Sie mich zur Verzweiflung bringen mit Ihrer entzückten Aufdringlichkeit“, brach Reilig aus. „Was für ein Jüngling haben Sie denn daran, mich so zu prahlen? Sagen Sie mir, was ich Ihnen dafür geben soll, daß Sie mich meines Weges allein weitergehen lassen. Sind Sie mit dreihundert Mark zufrieden?“

„Nicht für dreihundert. Ich habe dir ja gesagt, daß man's mit mir versteht, wenn man mit hochmütig kommt. Aber es ist höchste Zeit, daß wir wieder einsteigen, und der Reizner wartet auf sein Geld. Du kannst es ja einstecken auslegen.“

Da mußte der Referendar wohl die Hoffnung aufgeben, den unheimlichen Reisefährten abzuwickeln zu können, und er gab sich mit stumpfer Resignation in sein Geschick.

Als ihm der Genosse, den der kleine Zwischenfall sonderlich erzürnt zu haben schien, nach einer Weile wieder seine Flasche anbot, wies er sie nicht zurück und tat einen so langen Zug, daß Anton ihm lachend weisfahl sollte.

„So ist's recht, mein Sohn! Mit der Zeit wirst du dich schon machen!“

Etwa zwei Stunden waren sie gefahren, als Paul Reilig sich von einer unwiderstehlichen Müdigkeit ergreifen ließ. Die mißhandelte Natur forderte endlich ihre Rechte, und der star-

ranntwein, der ihn vorübergehend aufgereizt hatte, fing nun an, sein Gehirn zu umnebeln. Er hatte sich zwar vorgenommen, munter zu bleiben, aber es war ein ganz ausichtsloser Kampf, den er noch zehn Minuten lang gegen die lähmende Ermattung in Kopf und Gliedern führte. Immer wieder fiel ihm das Antlitz auf die Brust herab, und immer länger wurden die Zwischenräume, während deren er sich noch zu einer Art von Halbwaschen aufzureißen vermochte.

Als er an der schweizerischen Grenze durch die Zollkontrolle gewandert wurde, brannte an der Decke des Abteils bereits die Lampe. Er mußte also mehrere Stunden fest geschlafen haben. Eine geraume Weile verging, ehe er erwacht hatte, wo er sich befand und wie er hierher gekommen war. Sein erster klarer Gedanke war die Erkenntnis, daß sein schrecklicher Reisefährte ihn verlassen habe, denn die Bank ihm gegenüber war leer, und auch der zerfetzte Regenschirm, den Anton als einziges Gepäck mit sich geführt hatte, lag nicht mehr in dem Reich über den Eisen.

Ein Gefühl freudiger Genugtuung erleichterte das Herz des Referendars; noch in der nämlichen Sekunde jedoch durchdrachte ihn fieberhafter Schrecken, denn sein an dem eigenen Körper herabgleitender Blick hatte wahrgenommen, daß sämtliche Knöpfe seines Rockes und seiner Weste geöffnet waren, während er doch mit voller Bestimmtheit wußte, daß er sie sorgfältig geschlossen hatte, nachdem er die Räderflasche zum letzten Male in die Innentasche seiner Weste gesteckt.

Ein rascher, angstvoller Griff — und wie von einem vernichtenden Schlag betäubt, ließ er die Hand sinken. Die Tasche war leer; man hatte ihm seine Barmacht gestohlen, und er konnte nicht im ungewissen darüber sein, wer es getan.

(Fortsetzung folgt.)

30 geschägt.
verkohlt oder
Die Feuer
in der Gewalt
des Gaswerk:

* Hamburg,
Grasbrook, d.
Saximetro, ex
eines zweiten
ein und in dem
bisher zur
Sechzig bis
Leichen je
den; ungefahr
Kranken ha
bereits mehr
Die genaue Z
stelt, ha sich
Erklimmern b
Explosion gefel
Wetter war
300 000 Kubit
dierte um 3/4
einen Miß bet
Nach einem d
eine turmhoch
hervor. Das
Gesamtbildniß
bildete in me
meer. Kurz a
Explosion, di
wurde. Der
explobiert.
über die Sta
Winde getrieb
Rathhaus hin
glühten. Für
unermeidlich a
dem Feuer
10 Tote,
etwa 40 Le
Die Zahl der
30 geschäd
verloßt oder
Die Feuer
in der Gemah
des Gaswerk

J. & A. Temming.

Goldmarkt 226 6,
in der Nähe der S. Etustra

Wer schenkt dem Vizingen
Bettin für eine arme
Familie eine noch brauchbare
Bettlade?

Nach. bei H. Döllcher, Neust. 2